

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 29.

Freitag am 7. August

1840.

 Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Der Gesundheitmann.

Schreit' ich so ganz unverdroßen
Durch der Straßen Labyrinth,
Schweißbedeckt und staubbegossen,
Ist bei Regen, ist bei Wind,
Ruft ein: »Fahr mir Guter Gnaden?«
Des Hiaters rascher Mund. —
Doch ich denke mir, das Gehen
Stärkt den Körper, ist gesund.

Steh' ich auf des Grabens Mitte
Still bewundernd manchen Schrein,
Kipst des Gefrorenen Hüfte:
»Freund ich liebe dich, sei mein!«
Zuckerbäcker, Mandoletti's
Rufen mich im schönen Bund —
Doch ich denk' mir, das Gehen
Sind dem Magen nicht gesund.

Wo ich mich nur hin mag drehen,
Winkt Theater mir und Ball,
Reunions und Asambles
Und der Walzerfürsten Schall;
Thées dansants, Akademien,
Mordspectafel macht man fund,
Doch ich denk' mir, das Gehen
Und der Dunst sind ungesund.

Und drauf les' ich in Gedichten
Von den Freuden der Natur,
Von dem Bachtrystall, dem lichten,
Und dem würz'gen Duft der Flur.
Und da denk' ich mir: ein Becher
Wassers aus der Grotte Grund,
Und ein Stück des Weizenbrodes
Sind idyllisch und gesund.

Theodor Flügel.

Das fürstliche Haus Eggenberg.

(Eine genealogische Skizze).

Exanimis dudum cineres, tauriscia tellus,
Collige et e tumulis fac remeare necis.

Weit entfernt dem Leser eine documentirte Genealogie dieses mächtigen und berühmten Hauses vorzulegen, wollen wir vielmehr nur einige Daten mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse desselben zu dem freundlichen Lande Krain zusammen stellen und erwähnen, daß wir

vorliegenden Aufsatz größtentheils nach Urkunden und anderen Quellen zusammengetragen haben.

Es ist eine schwache Seite der älteren Genealogen den ersten ihnen bekannten Stammhalter eines alten Geschlechtes, wo möglich, von einem altrömischen, oder doch, wenigstens aus einem urdeutschen Adelshaufe abstammen zu lassen, daher es uns auch nicht wundert, warum selbst W. Gabriel Bucellini das Geschlecht der Eggenberger aus Schwaben herleiten will, während der fleißige J. A. Kumar genau beweiset, daß man dieselben noch in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts als mittelmäßig begüterte Bürger von Graz findet. — So war Ulrich Eggenberger († 1448) Handelsmann und Wechsler zu Graz, hatte jedoch schon in Radkersburg, Ofen und Laibach eigene Waarenlager und hinterließ zahlreiche Nachkommenschaft. Schon der Sohn Balthasar erwarb sich durch Reichthum und Handelsgeist des Kaisers Gnade, ja Friedrich der Friedfertige, war des Bürgers Schuldner. Balthasar, ein Mann von ungemeinen Geistesgaben, schwang sich bald bis zur Stelle eines Finanzministers, welcher damals freilich nur den bescheidenen Titel »Münzmeister« führte, hinauf, wurde vom Landesfürsten in den Adelsstand erhoben, und hatte nur zu großen Einfluß auf Innerösterreichs Wohl und Wehe. — Auch Mathias Corvinus, des Kaisers tapferer Gegner, wußte Balthasars Thätigkeit in Anspruch zu nehmen, und erhob ihn zum Magnaten von Ungarn (1467), und somit legte schon Balthasar den Grund zur Größe seines Hauses. So groß aber dessen Macht und Ansehen sein mochte, wie viele Verdienste er sich auch um den Kaiser und das Land erworben haben dürfte; man kann den regsamem Balthasar von Eggenberg doch nicht freisprechen von der Mitschuld an Baumkircher's unseligem Ende. —

Auch der »letzte Ritter«, Friedrichs hochherziger Sohn, wußte Balthasars Verdienste zu würdigen, bezog aber auch manches schwere Stück Gold aus des Eggenbergers unerschöpflichem Säckel. Balthasar hatte seinem Hause das Stammschloß Eckenberg bei Graz, so wie

auch die Festungswerke des grazer Schloßberges neu hergestellt. Noch zur Stunde geht die Sage, daß er eben in dieser Festung heimlich hingerichtet worden sei (1493). Und doch wußte man keinen Landesedlen zu finden, welcher dem Staate die damals namhafte Summe von 34000 fl. vorzustrecken vermochte, als den gefangenen Balthasar, welcher den Betrag wirklich im Kerker zahlbar anwies. — Er hinterließ mit seiner zweiten Gemahlin, Barbara von Pain, aus einem ursprünglich steiermärkischen, später nach Kärnten überfiedelten Edelgeschlechte, die ritterlichen Söhne Wolfgang und Christoph, welche sich unter dem tapferen Abel von Holnek (1529) am Kärntnerthore zu Wien gegen Sultan Soliman I. die Sporen verdient haben.

Wolfgang zeugte mit Sibylla, einer Tochter des Ritters Caspar Panichner aus Krain und der Rosina von Engelsheimb den berühmten Degen Seifried von Eggenberg, von welchem sich folgende Sage fortgepflanzt hat.

Es wütheten des Kreuzes Stammfeinde mit Feuer und Schwert in den Ländern Ferdinands I., welcher damals in Graz weilte. Immer näher zogen die blutgierigen Horden heran. Man mußte besorgen, daß Krain, Oesterreichs wichtige Vormauer, dem wüthenden Janitscharenheere nicht mehr widerstehen könne. Doch des Kaisers Schatzkammer war geleert, seine Krieger entmuthiget, und die Heersführer hatten sich zurückgezogen oder lagen todt auf dem Schlachtfelde. Wohin der Fürst auch blicken mochte, nirgend sah er Hoffnung. Doch der Himmel verläßt nicht die Seinen. — „Seifried von Eggenberg könnte freilich helfen“, sprach eines Tages trüb gestimmt der Kaiser, — „doch muß ich nicht befürchten, daß die Liebe für seinen Landesfürsten erkaltet ist, seit er sich zu Luthers Lehren bekennt? — Doch nein, irren ist menschlich. — Er wird sich nicht zurückziehen, wenn das Vaterland seines Armes und Geldes bedarf.“

Bald darauf ritt Ferdinand aus der Hofburg von Graz, und hielt mit seinem Gefolge vor Eckenbergs gastlichen Mauern. — Und es trug der Kaiser seinem treuen Vasallen die Noth des Vaterlandes mit schlichten aber treffenden Worten vor. Dieser entgegnete mit gerührtem Herzen: „Jedermann ist verpflichtet, freudig sein Blut und Gut für das Vaterland zu opfern. Nehmet hin, gnädigster Fürst meinen Arm, der seit den Jugendjahren das Schwert geführt hat. — Aber mit Bedauern muß ich bekennen, daß zur Stunde nur wenig Geld in meinem Schreine sich befindet. — Indessen hat mir der Himmel einen Schatzkasten anvertraut, welcher sich stets öffnet, wenn man ihn nicht muthwillig plündert. Ich meine nämlich, daß mir die Unterthanen und Erbholden meiner Stammbesitzung aus der Verlegenheit helfen werden.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick.

Von M. Ent.

(Beschluß.)

„Hassen“, wiederholte er noch einmal, „nein! ich hasse sie in der That nicht, ich — verachte Sie.“

„Damit entfernte er sich, und ging, als wenn er an dem Vorfall nicht den geringsten Antheil gehabt hätte, in einiger Entfernung auf und nieder. Clara sank beidend und leichenblaß zu Boden. Während die Frauen ihr beisprangen, hatten Albert und ich Mühe, uns von unserer Ueberraschung zu erholen. Der Erstere ging jetzt zu Lothar hin, um ihm über sein Betragen Vorwürfe zu machen. Wie es scheint, mit geringem Erfolge. Desto besser traf ihn Amalie. Die sonst so sanfte Frau sprach ihre Entrüstung in wenig Worten, aber so aus, wie Lothar es verdiente. Zugleich erklärte sie ihrem Gatten mit einer Energie, die ich ihr nicht zugetraut hätte, daß sie unter keiner Bedingung mit Lothar zurückreisen werde. Ich kaufte also einen Wagen; und jene Freundin erbot sich sammt ihrer Tochter, mit mir zu fahren, weil sie sehr richtig fühlte, daß unter diesen Umständen die Gesellschaft Amaliens allein für Claren nicht drückend sein konnte. Lothar reiste nach Palermo.“

„Ich verlor“, fuhr der Erzähler nach einer kurzen Pause fort, „Lothar durch mehrer Jahre gänzlich aus den Augen, bis Dienstverhältnisse uns in eine sehr nahe Beziehung zu einander brachten. Trotz des üblen Eindrucks, der mir von jener Reise geblieben war, übte seine Persönlichkeit eine so mächtige Anziehungskraft auf mich aus, und ich lernte so viele achtbare Seiten, einen so hohen, jeder niedrigen Selbstsucht so entfremdeten Sinn, eine so gediegene Willenskraft, und — was Sie, wenn ich es ausspreche, am meisten befremden wird — so viel ächte Humanität an ihm kennen, daß jener Eindruck sich allmählig verlor, ich sein Freund wurde, und bis auf einen gewissen Grad — denn ganz gab er sich nie hin — sein Vertrauen gewann. Vor einigen Jahren — zwei Jahre vor seinem Tode, traf ich mit ihm in Karlsbad zusammen. Wir saßen eines Abendes in Klein-Versailles nach einem Spaziergange auf einer Gartenbank, und das Gespräch brachte uns auf jene italienische Reise. Ich vermochte es nicht zu unterlassen, ihn zu fragen: ob er Claren einst wirklich geliebt habe.“

„Gewiß habe ich sie geliebt“, sagte er, „und nur sie habe ich wahrhaft geliebt. Es war“ setzte er mit einem unterdrückten, kaum merklichen Seufzer hinzu, „die glücklichste Zeit meines Lebens.“

„Und wie konnten Sie dann so grausam und schonungslos mit ihr verfahren, wie Sie es wirklich gethan haben?“

Er schwieg lange. „Für damals“, sagte er nach einer Pause mit gerunzelter Stirne, „ist sie noch immer ziemlich wohlfeil weggekommen. Ich hatte es damals — eine Zeitlang wenigstens“, setzte er hinzu — „viel schlimmer mit ihr im Sinne gehabt.“

„Mir schauderte.“

„Mir schaudert und mir eckelt vor der raffinierten Bosheit dieses Lothars“ sagte ich. „Mir scheint, er war ein recht innerlicher Schuft; wie viel Gutes Sie ihm sonst auch nachrühmen mögen.“

„Sichtlich verlegt durch meine allzu unumwundene Auf-

ferung, entgegnete der Ritter: „Das war er sicher nicht: ich würde mich, wäre er das gewesen, nicht eben erst zu seinem Freund bekannt haben. Daß er, als Albert, der an seine Sammlung mehr als billig gewendet hatte, bald darauf starb, und seine Witwe in solchen Umständen zurückließ, die ihr nicht erlaubten, für ihre Freundin so viel zu thun, wie sie bisher gethan hatte, — daß Lothar da für Claren auf das großmüthigste sorgte, und ihr ein sehr anständiges Auskommen sicherte, ohne daß sie jemals erfuhr, oder auch nur möglicherweise errathen konnte, woher ihr jene Versorgung komme, will ich billig nicht anführen. Auch vergessen Sie überhaupt, daß ich Ihnen meine Geschichte, als ein Beispiel jener Widersprüche erzähle, die gänzlich unerklärbar sind, und alle psychologische Divinationsgabe zu Schanden machen.“

„Als einen solchen muß ich ihn zum Theil allerdings gelten lassen; doch nur darum, weil, um ihn zu lösen, für Sie nicht minder, als für mich, der Thatfachen allzuwenige vorliegen. So will ich denn auch keine Erklärung derselben versuchen. Aber ein paar Momente zu einer solchen möchte ich denn doch anzugeben haben.“

„Und diese wären?“

„Sie haben Lothars Liebe zu Claren als eine sittliche bezeichnet. Eine Liebe, der diese Bezeichnung mit vollem Recht zugekommen wäre, kann sie nicht gewesen sein. Wenn eine solche Liebe sich getäuscht wähnt, so wird Schmerz, nicht Rachsucht die vorherrschende Empfindung sein. Sie mag im Moment der ersten, leidenschaftlichen Aufregung gegen den geliebten Gegenstand vielleicht hart sein, einer raffinierten Grausamkeit, einer die Befriedigung mit kalter Berechnung auffparender Rachsucht ist sie nicht fähig.“

„Ich will das zugeben.“

„Dann: Sie selbst haben bemerkt, der Plan zu Clarens Bestrafung sei in Lothars Kopf bei der ersten Mittheilung über ihre Unbesonnenheit fertig gewesen. Er mußte ihm also für jeden Fall sehr nahe liegen. Vielleicht in Folge einer früher erfahrenen Täuschung. Doch ich will zu keiner Hypothese meine Zuflucht nehmen. Sie selbst aber haben bemerkt: Lothar sei vor seiner Bekanntschaft mit Claren Wüstling gewesen.“

„Erinnere ich mich richtig, so habe ich mich etwas milder ausgedrückt.“

„Ein Stück von einem Wüstling also. Wir reichen auch damit aus. Denn sehr war, wie allgemein bekannt ist die Bemerkung, daß Wollust und Grausamkeit Zwillingsschwestern sind. Die Schnelligkeit, mit welcher Lothar seinen Plan ordnete, die Consequenz und die Beharrlichkeit, mit welcher er ihn ausführte, kommen theils auf Rechnung seiner geistigen Eigenthümlichkeit, theils erklären sie sich aus dem Erfahrungssatz, daß die Grausamkeit, wenn sie einmal das Blut ihres Opfers gekostet, selten von diesem abläßt, eh' sie es gänzlich zerfleischt hat.“

„Ich will Ihnen auch Das gelten lassen.“

„Dann lassen Sie so ziemlich auch meinen Satz gelten: daß es keinen wahren und eigentlichen Widerspruch

im Menschen gebe, und Alles, was uns als solcher erscheine, nur in einer mangelhaften Kenntniß der Thatfachen seinen Grund habe; daß aber eine unbefangene Prüfung der vorliegenden Thatfachen immer mindestens zu einigen sichereren Resultaten führe. Uebrigens drängen sich bei Ihrer Erzählung, für deren Mittheilung ich mich Ihnen höchlich verpflichtet finde; zwei andere Bemerkungen auf. Einmal, daß Frauen mit Männern von Lothars Gepräge immer den schwersten Stand haben; und dann: daß sie auch eine an sich unschuldige Verletzung des Anstandes und der strengen Sitte oft sehr theuer bezahlen müssen.“

Streiflichter.

Von Adolf Berger.

In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit lese ich folgende, sich von Tag zu Tage immer bestimmter erfüllende Weissagung: „Du wirst zahlreich werden, wie die Sterne am Himmel.“ Die aus Millionen Geistern millionenfach herausblitzenden, sich unablässig vermehrenden, täglich läuternden und verklärenden Ideen, sind sie nicht leuchtende, immer zahlreicher werdende Sterne am Menschheitshimmel?

Das Weib spielt die Rolle einer Vermittlerin in der Schöpfung, und ist durch Milde, Sanftmuth, Geduld, Liebe und Schönheit die verkörperte Wahlverwandschaft zu den gährenden Elementen der männlichen Seele. Niemals wird dies so fühlbar, als in Momenten des Leidens; selten sympathisirt der kummerlose Mann mit dem leidenden Manne, homogene Naturen finden keine Berührungspunkte der Attraction; das Weib sympathisirt fast immer und dauernd. — Wem diese Eigenthümlichkeit der Geschlechter entgangen, den muß das Studium seiner und der verwandten Gattung, zum ewigen großen Nachtheile, wenig beschäftigt haben, und wer es verachtet, aus dieser eben so schönen als weisen Einrichtung der Schöpfung Nutzen zu ziehen, den nenne ich ohne Bedenken einen Barbaren.

Eine ästhetische Iris, eine morganatische Rückspiegelung der ganzen Natur: das war Jean Paul's Seele. In ihr hat sich die ganze Wirklichkeit durch eine wunderbare, eigenthümliche und originelle Operation der Anschauung zur idealsten Abstraction aufgelöst, wie im Sonnenschein ein Wasserfall in Thautäubchen und Lichtatome. In Jean Paul's Geist hat sich die Natur zu einer Himmelserscheinung transfigurirt. Kein Dichter war so excentrisch und doch so concentrisch zugleich!

Wir Deutschen haben eine eigene Literatur über Göthe's „Faust“ — diese gewiß geniale, grandiose Conception eines Dichtergeistes, — so viel ward schon darüber geschrieben; ob wir wohl je in's Klare kommen werden? Warum hat uns Göthe nicht einen Commentar seiner großen Idee zurückgelassen? Vielleicht fand sein scharfer kritischer Geist, sein durchgebildetes Bewußtsein und sein feines Gefühl die Ausführung und Gestaltung seines Werkes unter der philosophischen Intuition und poetischen Intention, d'rum warf er verdrossen den commentirenden Gif-

fel weg; oder rieth es ihm die Klugheit, die Politik seines fernsichtigen, zukunftschauenden Geistes? Hätte der Meister das Bild bis ins kleinste Detail ausgemalt, es würde uns nicht in die Unermeßlichkeit der Höhen, in die Unergründlichkeit der Tiefen, so wie jetzt, zu reichen scheinen.

Wenn Sonne oder Mond auf- und untergehen, erscheinen sie ungeheuer; so auch große Geister beim strahlenden Auf- tauchen und leuchtenden Verschwinden. Morgen- und Abend- röthe sind ihre Apotheose und hinterlassen einen magischen Effect.

Mannigfaltiges.

(Eisen-Industrie.) Sicherem Vernehmen nach, lesen wir im „inneröstr. Industrie- und Gewerbeblatt“, wird im Verlaufe dieses Sommers bei dem Merarial-Eisen- werke zu Neuberg in Obersteiermark ein Gedanke des Mar- schalls Marmont, Eisenerze in einem eigens construirten Hochofen ohne Gebläse zu schmelzen, ins Leben treten, von welchem, wenn er sich bewährt, eine totale Umwälzung in der Roheisen-Production zu erwarten steht, da man dann mit der Anlage von derlei Hochofen von einer Wasserkraft für das Gebläse unabhängig wäre. So viel ist bekannt ge- worden, daß diesem neuen Hochofen das Princip der Flam- menöfen zum Grunde liegt, und der das Gebläse ersetzende wehende Luft- oder Windzug, wie bei den Pudelöfen durch eine angemessene Erhöhung der Esse, die hier eigentlich die- sen Namen nicht verdienen würde, erzielt werden soll. Bei einem derlei Hochofen würde mit der Roheisen-Erzeugung zugleich das Pudeln vereinigt werden können, wobei of- fenbar an Brennstoff ungeheuer erspart werden würde. —

(Belohnung.) Englische Zeitungen melden: Der Kaiser von China hat einen Großadmiral, der viel Tapfer- keit besäße, und dieselbe in einem Seetreffen gegen die Engländer bewiesen haben soll. Dafür wurde er aber auch von dem Kaiser überschwenglich belohnt; denn dieser gab ihm vermittelt eines Schreibens, welches zuvörderst seine Thaten in großen chinesischen Blumen schildert, nicht mehr und nicht weniger, als — einen Platz im dritten Himmel. — Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß der Großadmiral sich überseelig finden, und eine gute An- zahl von Neidern seines Glückes haben wird. —

(Eisenbahn.) In Fiume hat sich, wie wir im „Pe- sther Tageblatt“ lesen, eine Gesellschaft gebildet, welche eine Eisenbahn längs der Kulpe im Agramer Comitate bis Sissek auf Actien zu bauen gesonnen, und schon um die allerhöchste Sanction eingeschritten ist. Die Länge der Bahn, auf welcher des Banats reicher Früchterertrag an die Lisenstraße und dann ins ungarische Küstenland beför- dert werden wird, beträgt 10 3/4 deutsche Meilen; sie ist für Locomotive berechnet, und die sämmtlichen Auslagen sind auf 666.000 fl. C. M. präliminirt. —

(Gereizte Pferde.) Ein schottisches Blatt erzählt folgende interessante Thatsache: „In den letzten Tagen des Juni ging ein Bursche von 16 — 18 Jahren am Ufer des Tayflusses spazieren, und vertrieb sich damit die Zeit, daß er einige Pferde, die unweit der Landstraße auf einem eingehetzten Grasplatze weideten, mit Steinen bewarf. Nach- dem er diesen Unfug eine Zeitlang getrieben, wurden die Rosse ärgerlich, steckten die Köpfe zusammen, schlugen mit den Füßen aus, setzten dann, wie auf Commando, über die Umzäunung, und sprangen mit aufgeblasenen Nüstern gegen den Burschen an. Dieser hatte nur einen Ausweg,

um den gereizten Thieren zu entgehen: er mußte über den Fluß schwimmen. Das that er denn auch, die Pferde aber, folgten ihm, und waren ihm hart auf den Fersen, als er zu seinem großen Glück einen Baum erreichte, auf den, getrieben von Todesangst, er schnell kletterte. Einige Stun- den lang saß er oben als Gefangener, denn die Pferde wichen nicht eher von dannen, als bis ein Bauersmann sie wieder über den Tay zurückführte und den Burschen er- lösete. —

(Buchdruckerinnen.) In einem Dorfe auf der Stra- ße von Paris nach Fontainebleau ist, dem Vernehmen nach, eine Buchdruckerei errichtet worden, in welcher nur weibliche Individuen Beschäftigung finden. Der Ge- danke soll von Engländern — wahrscheinlich während eines Epheer-Anfalles ausgegangen sein. Da nun zu der Legion von Schriftstellerinnen auch noch Buchdruckerinnen kommen, so befragt der „Spiegel“, daß die Literatur unter den Pan- toffel gerathen dürfte. —

(Seenotiz.) Der jährliche Verlust britischen Ei- genthums zur See wird auf 20 Millionen Thaler ange- setzt; während derselben Zeit verlieren etwa 1000 Men- schen zur See das Leben. —

Theorie der Wolken.

Unter diesem Titel erschien vor Kurzem bei Gerold in Wien eine Abhandlung von Anton Gündinger, die dem Freunde der Naturwissen- schaften, wie dem Landwirthe interessant, dem Lesern in mehrfacher Beziehung nützlich sein dürfte. Auf strenge Wissenschaftlichkeit macht das Büchlein keinen Anspruch, und wenn die Meteorologie überhaupt noch auf einer niederen Stufe der Entwicklung steht, so darf man von demselben eben keine wesentliche Förderung dieses höchst schwierigen Zweiges des mensch- lichen Wissens erwarten; indessen trägt das Werkchen in lobenswerther Po- pularität eine Menge von Andeutungen und Erfahrungen vor, die den meisten Lesern neu, anziehend und ersprießlich sein werden. Der erste Theil handelt von den Wolken überhaupt, von ihrer Entstehung, Bewegung, Höhe, Geschwindigkeit, von ihrem Einflusse auf den Organismus und auf den geistigen Menschen, u. s. w., worunter besonders die zuletzt genannten Capitel interessant sind; der zweite Theil behandelt die Wolken insbesondere nach ihren Haupt- und abgeleiteten Formen; namentlich wird die Regen-, Schnee-, Hagel- und Gewitterwolke charakterisirt und erkennbar gemacht; der dritte Theil endlich, der das größte Publikum finden dürfte, handelt von den verlässlicheren Kennzeichen künftiger Witterung, abgeleitet aus dem Verhalten der Thiere bei bevorstehendem Sturme, regnetem oder heiterem Wetter, aus dem von der künftigen Witterung bedingten Befinden gesun- der und kranker Menschen, und selbst aus Beobachtungen, welche gelehrte Forschung oder gemeine Erfahrung auch an leblosen Dingen gemacht hat. Auch dem Werthe der sogenannten Voostage, deren Ursprung sich in graues Alterthum verliert, und deren Bezeichnung das Resultat einer vieljährigen Erfahrung ist, wird in diesem Theile, jedoch, wie sich von selbst versteht, nur bedingte Anerkennung gesendet, und dann eine monatliche Meteorog- nosie beigegeben, aus welcher wir zum Schlusse ausheben wollen, was den Monat betrifft, in welchem wir uns befinden:

Wenn es um Lorenzi herum (10. August) schöne Witterung hat, so erfreut die Landwirthe die Hoffnung eines schönen Nachsommers. — Wie es am Tage des heiligen Bartholomäus ist (24. August), so soll es den größten Theil des Herbstes hindurch sein. — Wenn ein Donnerwetter kommt zur Zeit, da der Mond im Zodiacal- Zeichen der Jungfrau steht, so soll dieses der verlässigste Vorbote baldiger und heftiger Regengüsse sein. — Ist es auf Maria Himmelfahrt (15. August) heiter und warm, so soll ein segenvoller Herbst, dessen Witterung besonders dem Weine günstig sein soll, zu hoffen sein. — In Weingegenden gelten die zwei letzten Tage des Mo- nats August und die zwei ersten des darauffolgenden Monats als verlässli- che Voostage für den ganzen Herbst. — Sieht man endlich im Monate Au- gust die Zugvögel, so wisse man, daß der Herbst vor der Thüre ist. —

Wir wollen hoffen, diese Vorherhersagungen werden sich zu unseren Gunsten auf solche Weise befähigen, daß sie dem wohlgemeinten Büchlein recht viele Freunde erwerben.